

Genossenschaftliche Rundschau

Autor(en): **M. H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **12 (1917)**

Heft 8

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tionen und führenden Genossinnen des Auslandes. Es ist nicht möglich, für alle Versicherungen treuer Anhänglichkeit und unerfütterlichen Festhaltens an den von der „alten“ Gleichheit verfolgten Grundätzen im einzelnen zu danken, ja auch nur sie zu vermerken. Wir müssen uns daher darauf beschränken, an dieser Stelle einige wenige besonders charakteristische Meinungsäußerungen wiederzugeben und allen herzlichen Dank zu sagen, die treu mit uns für den Sozialismus gekämpft haben und mit uns weiter für ihn kämpfen wollen. Uns alle wird fester als Stimmungen und Worte der Wille verbinden, unbeirrt durch Tagesgeschrei und die Verfolgungen der Gegner — wer sie auch seien, und wo sie auch stehen — den hohen Idealen des internationalen Sozialismus zu dienen, die unsere Lebensbetätigung aus den dumpfigen Niederungen der Selbstsucht und Alltäglichkeit in die weiten Gefilde des Wirkens für die Menschheitsbefreiung emporheben. Wir alle wollen arbeitend, kämpfend nach dem schönen Worte Nießches „vorwärts dankbar sein.“

Ein Aufruf Clara Zetkins.

Wohl infolge von Verkehrshindernissen ist der Redaktion erst kürzlich ein Dokument unserer internationalen Sekretärin zugegangen, das für die Mainnummer der „Vorkämpferin“ bestimmt war. Raumeshalber sind wir leider gezwungen, von seiner ganzen Veröffentlichung abzusehen. Wir bringen aus dem Aufruf, der an die revolutionären Kämpfer und Kämpferinnen Rußlands gerichtet ist, die folgende besonders bemerkenswerte Stelle:

„Mit größter Hoffnungsfreudigkeit, mit höchstem Stolz sind daher die Blicke der Sozialistinnen aller Länder der Revolution in Rußland zugewandt. Aber auch noch aus einem anderen Grunde. Die Revolution löste mit einem Hammerschlag die Kette der Rechtlosigkeit, die das weibliche Geschlecht in den meisten Staaten noch trägt, sie legte die Bahn frei für das Weib als gleichberechtigte und gleichverpflichtete Staatsbürgerin. Und sie selbst ist in hohem Maße auch Frauenwerk. Die russischen Revolutionärinnen, die russischen Sozialistinnen sind zu allen Zeiten leuchtende Beispiele der aufopfernden Bürgertugenden gewesen, sie haben den Frauen der ganzen Welt gezeigt, wie man für hehre Ideale kämpft und stirbt.“

Genossenschaftliche Rundschau.

Mit dem Erstarken der schweizerischen Arbeiterbewegung wird der Einfluß der Arbeiterklasse auf das Genossenschaftswesen ein zusehends größerer. Das zeigt sich am deutlichsten in städtischen Gemeinwesen, wie Zürich, wo mit dem baldigen Uebergang der politischen Macht in die Hände des Proletariats dessen wirtschaftliche Stellung in den Eigenbetrieben der Kommune sowie in der Genossenschaft des Lebensmittelvereins sich entsprechend ändern wird. Eine solche Machtverschiebung bedeuten die Wahlen vom 17. Juni in die Behörden des Genossenschafts- und Aufsichtsrates. Von den hundert Vertretern im Genossenschaftsrat entsfielen auf die Sozialdemokraten 48, darunter 9 Frauen, auf die Grütliauer 5 und die Bürgerlichen 47. In den Aufsichtsrat ziehen 8 Sozialdemokraten, darunter 1 Genossin, 8 Bürgerliche und 1 Grütliauer ein. Die ehrenvolle Wahl der zehn Genossinnen ist ein Beweis dafür, daß die Tätigkeit der Frau in der Öffentlichkeit, im größeren Haushalt der Gemeinde, nachgerade als Notwendigkeit empfunden wird. M. H.

Lieber den Tod als arbeitslos.

Viele Handsticker haben heute trotz Notfonds und Mindestlohn ein erbärmliches Leben.

War da einer in Mogensberg im Toggenburg mit Namen Heinrich Gehrig. Ehemals ein aufgeweckter Burische, der bis in den Anfang der siebziger Jahre jahraus, jahrein am Webstuhl saß. Wie aber zu selbiger Zeit die Handmaschinenstickerei ins Aufblühen kam, wurde er Sticker und verdiente als guter Arbeiter seine schönen Baken.

Von Natur aus ein frohmütiger, fideler Geselle, ver-

stand er trotzdem das Hausen und Sparen. Raam daß der weiche Flaum ihm über den Lippen zu sprossen begann, führte er ein blutjunges, blitzsauberes, armes Mägdlein heim. Die zwei Deutchen führten ein arbeitsreiches, glückliches Leben. In rascher Folge stellten sich die Kinder ein, eine stattliche Schar. Von Jahr zu Jahr wuchs auch der äußere Wohlstand. Der Mann kaufte sich ein eigenes Haus mit zwei Stickermaschinen. Noch emsiger rührten sich die fleißigen Hände, und nachdem das Heimel ganz sein eigen geworden, konnte er noch einen Sparpfennig auf die Seite legen.

Mit den immer und immer wieder eintretenden Krisen wurden die Anforderungen größer, welche die Stickerarbeit an ihn stellte. Die Spannkraft der Jugend verließ ihn. Noch war er rüstig, aber er vermochte seine Leistungsfähigkeit nicht mehr zu steigern. Und auf einmal machte man auch ihm Lohnabzüge, was ihm früher nie begegnet war. Immer häufiger wurde ihm eine Stickete nach der andern als fehlerhaft zurückgeschickt. An die Stelle des einstigen Frohsinns traten Mühsut und Verbitterung. Wie er mit zunehmendem Alter gar das Gehör vollständig verlor, begann er die Menschen zu meiden und wurde ein Einsamer. Tag und Nacht quälte ihn das Gefühl, daß er eigentlich ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft geworden und den anderen nur zur Last falle. Von dem Augenblick an, da man ihm keine Arbeit mehr verabfolgte, wurde ihm diese Erkenntnis zur tödlichen Qual. Noch einmal bligte dem Siebzigjährigen die Hoffnung auf. Wenn er vielleicht dort anklopfte, wohin er mehr als zwanzig lange Jahre gearbeitet. Am Montag nach dem Palmsonntag machte er sich auf den Weg. Mit der Bahn fuhr er nach St. Gallen. Im Geschäft Egger-Preisig fragte er um Ware, und erhielt den Bescheid, sie könnten ihm nichts geben. Das traf ihn mitten ins Herz. In Verzweiflung fuhr er weiter nach Romanshorn. Dort sah man ihn am Dienstag morgen in der Frühe auf dem Bahndamm hin und her laufen. Ein paar Stunden später fand man am Ufer des Sees ein Bündel Kleider, sorgsam zusammengeschnürt. Darin war etwas Barschaft und ein Bettel. Nicht weit von dieser Stelle holte man den Leichnam aus dem Wasser. Um den Toten, den stets treu besorgten Familienvater, trauern die Kinder und sein altes Fraueli, das mit ihm den Lebensweg gegangen.

Der Organisation war er ferngeblieben. Er wollte nie etwas von ihr hören. So konnte er auch die Arbeiterbewegung nicht verstehen, kannte ihr Endziel, ihre Zukunftshoffnung nicht. Er wußte nichts davon, daß es aus der Fron und Qual der Lohnarbeit einen Weg gibt, der empor führt zur Freiheit und zum Glück. Er sah in seinem Leben nur das eigene Ungemach, nicht das gemeinsame Schicksal mit den anderen, die gleich ihm in ihrer Menschenwürde mißhandelt, niedergebeten werden.

Im St. Galler- und Appenzellerland stehen viele Handstickermaschinen still. Eine große Anzahl wurde als altes Eisen nach den Kriegsländern verkauft und dort in Mordwerkzeuge umgewandelt. Not und Arbeitslosigkeit treiben die Sticker fort und mancher nimmt den Wanderstab zur Hand auf der Suche nach einer besseren, lohnenderen Arbeit. Wie viele werden noch herumirren im Elend und vergeblich anklopfen. Unter jenen, die den Weg zur Organisation nicht finden, wird mancher sein, der nicht almosenmäßig werden will, dem sein Menschenstolz sagt: Lieber tot, als arbeitslos. M. H.

Alphorismen.

„Der Unterschied des Geschlechts tut in bezug auf Gelehrsamkeit nichts zur Sache, denn zur Zeit der Ernte ist es gleich, ob die Hand, die den Samen ausgestreut, einem Manne oder einem Weibe angehört hat. Sie haben beide die gleiche Vernunft, die den Menschen vom Tiere unterscheidet.“ Thomas More.